Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn

Band: 94 (2021)

Artikel: Das Schicksal einer Uhrenarbeiterfamilie : eine Sozialgeschichte in zwei Akten

Autor: Deck, Daniela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Schicksal einer Uhrenarbeiterfamilie

Eine Sozialgeschichte in zwei Akten

Daniela Deck

Marie Tobler-Galey verschwand am 12. Oktober 1912 aus Bettlach. Was die Behörden als gescheiterte Existenz betrachteten, wurde 90 Jahre später zum Ausgangspunkt einer historischen Recherche.

Zwischen Verlautbarungen zur kantonalen Politik und Auslanddepeschen war am Dienstag, 2. Dezember 1913, im *Grenchner Tagblatt* folgender Zeugenaufruf zu lesen:

> «Bettlach. Wer Nachrichten über die vor mehr als einem Jahre verschwundene Marie Tobler, geb. Galei [sic!], Eduards Ehefrau, von Frauenkappelen (Bern), in Bettlach wohnhaft gewesen, geben kann, wird im Amtsblatt aufgefordert, dies an den Amtsgerichtspräsidenten von Solothurn-Lebern zu tun.»[1]

Die zweizeilige Notiz war in den Jahren 1912 und 1913 die einzige dieser Art in der Lokalzeitung. Was bewog den Drucker, Arnold Niederhäuser, dazu, diesen einen Aufruf aus den Hunderten von Schulden-, Erben- und Zeugenrufen im *Solothurner Amtsblatt* auszuwählen und in die Zeitung zu bringen? Es dürfte dieselbe Haltung gewesen sein, die dazu führte, dass das Richteramt Solothurn-Lebern ein Jahr später vergass, die Verschollenerklärung im Amtsblatt zu veröffentlichen. Dies, nachdem Amtsgerichtspräsident Wilfried Walker die Verschollenerklärung von Marie Tobler-Galey im Dezember 1914 ordnungsgemäss ausgesprochen hatte.[2] Doch dazu später mehr.

1 Zentralbibliothek Solothurn, Z12 Grenchener Tagblatt, 2. 12. 1913.
2 Staatsarchiv Solothurn (StASO), Amtsgerichtsprotokoll 1914, S. 1610-1612.

2002: Der Auftakt

Es war Zufall, dass ich auf den Zeugenaufruf stiess. Der Streifzug im *Grenchner Tagblatt* im Januar diente nicht einer Recherche der Sozialgeschichte. Doch die kleine Notiz weckte mein Interesse, das fast 20 Jahre später ungebrochen ist.

Marie Tobler wurde am 22. August 1874 als Maria Galey in Oberdorf (SO) geboren. Ihre Eltern waren Rudolph Galey und Franziska, geborene Borer, mit Bürgerort im Bernbiet, in Frauenkappelen. Marie Tobler-Galey hatte eine zwei Jahre jüngere Schwester, Emma. Über das Leben der Familie ist nichts bekannt. Doch es ist anzunehmen, dass sie sich mehr schlecht als recht als Arbeiterbauern durchbrachten. Das heisst, dass die Eltern, wenn immer möglich, Heimarbeit der Langendörfer Uhrenfabrik *Lanco* annahmen. Sobald sie alt genug waren, dürften die Mädchen im Garten und bei der Uhrenmontage mitgeholfen haben. Wie viel Schulbildung sie erhielten, ist nicht bekannt.[3] Beide Galey-Töchter heirateten Zürcher und beide waren Uhrenarbeiter der Firma *Lanco*. Im Fall von Emma war das 1896 Wilhelm Jucker aus Bauma. Maria heiratete in der reformierten Kirche Zollikofen (BE) am 15. Oktober 1898 Eduard Tobler aus Zollikon.[4]

Eduard Tobler wurde am 15. Oktober 1864 als eines von neun Kindern (fünf Schwestern, drei Brüder) von Johannes und Verena, geborene Stocker, am Zollikerberg (Zollikon), einer Bauernfamilie, geboren.[5] Die Region, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter der Bezeichnung Goldküste einen kometenhaften Aufstieg erleben sollte, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts strukturschwach und arm. Wer, wie Eduard Tobler, keinen Hof erbte, suchte sein Auskommen in der Textilindustrie der Ostschweiz oder der Uhrenindustrie der Westschweiz. Die Firma *Lanco* (damals *Uhrenfabrik Langendorf SA*) erlebte ab den 1880er Jahren unter Karl Kottmann eine Blütezeit und ein starkes Wachstum, sie zog Arbeitskräfte von weither an. Kottmann verkaufte nicht nur seine Uhren erfolgreich, er machte sich auch als Patron mit einem sozialen Gewissen einen Namen.[6]

Wer war diese Marie Tobler, die offenbar ein Jahr nach ihrem Verschwinden weder tot noch lebendig gefunden werden konnte? Fiel sie einem Verbrechen zum Opfer, nahm sie sich das Leben oder verschwand sie mit Absicht?

3 Familienschein Galey, Maria, Zivilstandskreis Laupen, angefordert im August 2002.
4 Ebd.
5 Auskunft der Museumskommission Zollikon zur Familientafel der Tobler vom Zollikerberg, gem. E-Mail von Claudia Valler, stv. Gemeindeschreiberin, vom 28. 9. 2012.
6 https://watch-wiki.org/index.php?title=Uhrenfabrik_Langendorf_SA, [Stand: 19. 2. 2021].

Nach der Internet-Recherche und der Konsultation des *Historisch-Biografischen Lexikons*[7] zu den Familien Tobler und Galey führte der Weg zur Verwaltung der Einwohnergemeinde Bettlach. Schliesslich war die Frau nicht aus Langendorf verschwunden, sondern neun Kilometer weiter westlich. Die Anmeldung der Toblers, reformierter Konfession, wurde in Bettlach am Dienstag, 5. Mai 1902, registriert. Zugezogen waren sie aus Langendorf.[8]

Toblers Vermieterin war eine Frau W. Vogt-Walker. Angesichts der Tatsache, dass Vogt und Walker Bürgerfamilien von Bettlach und hier entsprechend zahlreich vertreten sind und dass Frau Vogt-Walker über keinen Telefonanschluss verfügte,[9] musste ich die Suche nach Toblers Wohnung aufgeben. Ebenso erfolglos blieb die Anfrage bei der *Swatch Group* nach einer Bestätigung der Beschäftigung von Eduard und Marie Tobler bei der Firma *Eduard Kummer* (ab 1912 *Ed. Kummer SA*)[10], dem grössten Arbeitgeber in Bettlach. Personalakten der *Ed. Kummer SA* aus jener Zeit seien nicht vorhanden, lautete der Bescheid der *Swatch Group*.

Bettlach erlebte zwischen 1900 und 1910 das proportional zur Bevölkerung stärkste Wachstum aller Schweizer Gemeinden. Die Einwohnerzahl stieg von 935 auf 1477 Personen an. Die landwirtschaftlich geprägten ansässigen Familien profitierten vom Wachstum. Doch die Dorfbevölkerung konnte den Zustrom nicht ins soziale Leben integrieren, so dass sich neben der bäuerlichen eine industrielle Parallelgesellschaft bildete. Die Familie Tobler war Teil dieser Entwicklung.[11]

2012/2013: Die Erkenntnisse

Toblers hatten einen Sohn. Das war das erste Ergebnis nach Wiederaufnahme der Recherche zum 100. Jahrestag von Marie Toblers Verschwinden 1912. Eduard Tobler jun. wurde am 1. Dezember 1899 in Langendorf geboren. In der Familientafel der Tobler vom Zollikerberg wurde das Kind allerdings irrtümlich unter dem Namen «Konrad» eingetragen.[12]

Die Hoffnung, das Rätsel betreffend das Schicksal der Mutter auf dem Umweg der Nachforschung nach direkten Nachkommen zu lösen, währte nur kurz. Eduard Tobler jun. starb an Knochentuberkulose, bevor er erwachsen

7 NB JB A 949.4003HBLS, Bd. VII, S. 6–7.

8 GEAB, Fremdenkontrolle von 1902 – 1953, Eintrag Nr. 6.

9 PTT-Archiv, P-260-1_2b_1912

10 https://watch-wiki.org/index.php?title=Eduard_Kummer_Bettlach, [Stand: 19. 2. 2021].

11 Zurschmiede, Urs: «Bettlach», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2004. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/001145/2004-06-30/, [Stand: 22. 2. 2021].

12 Auskunft der Museumskommission Zollikon zur Familientafel der Tobler vom Zollikerberg, gem. E-Mail von Claudia Valler, stv. Gemeindeschreiberin v. Zollikon, vom 28. 9. 2012.

war, am 25. Januar 1917.[13] Für meine Recherche hiess das: zurück auf Feld eins. Vorerst beschränkte ich mich auf die Recherche per Telefon, und der erste Anruf ging an die Einwohnerkontrolle Zollikon. Das Resultat: Weder Vater noch Sohn Tobler sind in Zollikon gestorben. Der Vater lebte zuletzt in Stäfa, wo er auch bestattet wurde. Der Sohn lebte in der Stadt Zürich und fand in Zollikon seine letzte Ruhe. Bis zuletzt hielt er daran fest, dass Bettlach seine Heimat sei. Zufällig gehört gerade sein Grab zu denjenigen wenigen Grabstätten aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, die der Friedhof Zollikon geschützt und erhalten hat.[14]

Somit, so wurde mir klar, würde die Suche nach dem weiteren Schicksal Marie Toblers in Stäfa in einer Sackgasse enden. Doch hoffte ich, wenigstens ein paar Puzzleteile zum Schicksal der einzelnen Familienmitglieder zu finden. Ich schob den Anruf bei der Gemeindeverwaltung in Stäfa auf und wandte mich nun ans *Staatsarchiv Solothurn.* Hier kam der Zufall zu Hilfe: Obwohl vom *Schweizerischen Polizei-Anzeiger* nur wenige Bände vorliegen, findet sich darunter derjenige von 1912.

Hier nahm das Schicksal Marie Toblers endlich Konturen an. Allein schon ihr Signalement in der Vermisstenanzeige erzählt eine Geschichte über die Lebensumstände einer Arbeiterfamilie in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg:

> «Dobler [sic!], geb. Galey, eine, Ehefrau des Eduard, geboren am 15. August [sic!] 1874 von Zollikon (Zürich), Uhrmacherin, zuletzt wohnhaft in Bettlach (Solothurn), ca. 160 cm gross, ziemlich besetzt, spärliche schwarzbraune Haare, graue Augen, schwarze Augenbrauen, oben künstliches Gebiss, im Unterkiefer 4–5 fehlerhafte Zähne, Trinkergesicht, hat von Geburt aus krummen Rücken und neigt sich deshalb nach links, trägt schwarze Reformschürze, rotkarierte Barchentbluse, grünen Rock, graue Barchenthose, verwaschenes rotgestreiftes Barchenthemd, graue Strümpfe, genagelte Bottinen, wird seit 12. Oktober 1912 abends vermisst, dürfte in der Aare ertrunken sein.» [Ausgabe vom 22. Oktober 1912] «Erratum: Es soll heissen: Trägt schwarze-weissgestrichelte Barchentbluse.»[15]

Interessant ist die Korrektur am Ende des Absatzes. Sie lässt vermuten, dass die Garderobe von Marie Tobler immerhin so umfangreich war, dass ihr

13 StAZH, Dm 7 DAZ Jan.-Feb. 1917, Totenregister A I, Nr. 191; GEAZ, ZoBo, 26. 1. 1917, Todesanzeige Eduard Tobler.

14 Ebd,. Friedhof Zollikon, Grab Nr. 739; FHZ, Bestattungsregister vom Jahr 1880–1940.

15 StASO, Schweizerischer Polizei-Anzeiger 1912 2, Nr. 7807. S. 1737–1738.

Mann, der die Angaben gemacht haben muss, nicht auf einen Blick feststellen konnte, welche Kleider aus dem Schrank verschwunden waren.

Neben der wenig schmeichelhaften Personenbeschreibung beschränken sich die wenigen Angaben zum Fall «Marie Tobler» im *Staatsarchiv* auf den finanziellen Aspekt des Verschwindens. Ob und wie sehr Eduard Tobler seine Frau vermisst hat, darüber schweigen die Akten. Nur durch die behördliche Verschollenerklärung konnte der Mann auf Kompensationszahlungen hoffen. Nach dem dreimaligen Zeugenaufruf im Amtsblatt am 27. November 1913, am 24. Januar und am 28. März 1914[16] erkannte das Amtsgericht Solothurn-Lebern am 10. Dezember 1914 auf Verschollenheit von Marie Tobler. Dann scheint das Räderwerk des Staates ins Stocken geraten zu sein: Eine entsprechende Publikation im Amtsblatt unterblieb, obwohl das *Solothurner Amtsblatt* in jenen Jahren eine spezielle Rubrik für «Verschollenheitsaufforderungen und -erklärungen» führte.

Die *Ed. Kummer SA* zahlte dem Ehemann basierend auf der Verschollenerklärung freiwillig 200 Franken. Von seiner Gewerkschaft – um welche es sich handelt, geht aus der Quelle nicht hervor – erhielt er zudem 700 Franken. 900 Franken – das war eine Menge Geld und entsprach fast dem Jahreslohn von Eduard Tobler. Die Armenpflege Zollikon gebrauchte für die beiden Summen zwei Jahre später den Begriff «Werkgeld», und das war der einzige Beleg für die beiden Zahlungen.[17]

Der 12. Oktober 1912 war am Jurasüdfuss ein trüber, trockener Tag, die Sonne zeigte sich nie, die Höchsttemperatur lag bei knapp sechs Grad.[18] In der Wohnung der Familie Tobler fand die Polizei am Abend von Marie Toblers Verschwinden eine klassische «Abschiedsbriefsituation» vor: Die Wohnung war sauber und ordentlich aufgeräumt, auf dem Küchentisch lagen Marie Toblers Uhr, ihr Portemonnaie sowie das Entlassungsschreiben der *Ed. Kummer SA*, das sie an diesem Samstagmorgen erhalten hatte.

Die weitere Untersuchung, dokumentiert im Amtsgerichtsprotokoll, brachte zutage, dass Marie Tobler zuletzt am Siedlungsrand unterhalb des Bahnhofs gesehen worden war, vom Pöstler Emil Weber, der beobachtet hatte, wie sie die Bahnlinie überquerte und ihm dann entgegenkam. Ihm erklärte sie leutselig, sie sei auf dem Weg zum Sohn, der in der Witi Kühe hüte. Nach dem Abschied habe Weber sie in Richtung Aare «ziehen lassen». Gemäss Polizei-

16 StASO, Amtsgerichtsprotokoll 1914, S. 1610-1612; ebd., Amtsblatt des Kantons Solothurn vom 27. November 1913, S. 1083/84; ebd., 24. Januar 1914, S. 28, ebd., 28. März 1914, S. 265.

17 GEAZ, F6.50.3 Protokoll der Armenpflege Zollikon 1911-1923, 4. August 1913: Ed. Tobler Bettlach.

18 Wetterarchiv, Jahr 1912, S. 55; www.meteoschweiz.admin.ch, [Stand: 18. Februar 2021].

angaben von Wachtmeister Albert Gribi in Grenchen sei Marie Tobler nüchtern gewesen und habe sich unauffällig verhalten.

1912 gab es nur ein Haus, von dem aus man den Bahnübergang von Süden sehen konnte, den Hof der Familie Leimer (heute Aareweg 7). Das war der Wohnsitz des *Traube*-Wirts Franz Leimer.

Es bereitete der Polizei keine Mühe festzustellen, dass an diesem Tag in der Witi keine Kühe gehütet wurden und dass Eduard Tobler jun. die Schulbank drückte, als seine Mutter zum letzten Mal gesehen wurde. Sein Vater war zu diesem Zeitpunkt bei der Arbeit, weshalb ein Beziehungsdelikt nicht in Betracht gezogen wurde. Der Schluss der Polizei war Formsache: So verzweifelt war die arme Frau über den Verlust ihrer Arbeitsstelle, dass sie sich am Bettlachrank in die Aare stürzte. Als der Zeuge sie sah, musste ihr Verstand bereits verwirrt gewesen sein.[19]

Mir kamen Zweifel. Nicht am Suizid, aber am Motiv. Die Entlassung schien mir keine ausreichende Begründung. Kein Patron zwischen Bettlach und Lengnau (BE) würde Marie Tobler, nachdem sie von der *Ed. Kummer SA* eine Kündigung erhalten hatte, jemals wieder beschäftigen, sagte man mir aus meinem Freundeskreis, damals hätte eine derart existenzbedrohende Lage viele in den Suizid getrieben. Doch das Gefühl blieb: Mit dieser Suizidgeschichte stimmte etwas nicht, ein entscheidendes Element fehlte.

Weshalb war Marie Tobler überhaupt entlassen worden? Dazu schweigen die Quellen, doch die Personenbeschreibung der Polizei deutet auf Trunkenheit hin. Im Gegensatz dazu, steht die Beschreibung, dass sie auf ihrem letzten Gang nüchtern wirkte und auch, dass nie ein Wirtshausverbot gegen sie erlassen worden war.[20] Dass die Leiche nie gefunden wurde, beunruhigte niemanden. Auch mir erschien das unerheblich. In Flüssen können Personen auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

Auf der Suche nach einer schlüssigen Erklärung zog ich noch einmal das *Grenchner Tagblatt* zu Rate. Vergeblich. Im Oktober 1912 ereignete sich in Bettlach nichts, das mit dem Verschwinden von Marie Tobler hätte in Verbindung gebracht werden können.[21]

Die Faktenlage war enttäuschend, und ich musste mich nun grundsätzlich entscheiden, ob ich die Recherche beenden oder ob ich den Spuren von Vater und Sohn Eduard Tobler weiter nachgehen sollte. Denn zu Marie Tobler selbst liess sich nichts mehr finden. Ich entschied mich für das zweite – und

19 StASO, Amtsgerichtsprotokoll 1914, S. 1610–1612.
20 Ebd., – Amtsblatt des Kantons Solothurn 1908–1912.
21 Zentralbibliothek Solothurn, Z12 Grenchener Tagblatt, Oktober 1913.

rief nun doch noch die Einwohnergemeinde Stäfa an, wo Eduard Tobler Ende Januar 1945 mittellos gestorben war.

Zum ersten Mal erwies sich das Erlöschen der Familie Tobler als Vorteil. Die zuständige Gemeindemitarbeiterin vergewisserte sich nämlich sorgfältig, ob ein noch lebender Mensch in seiner Persönlichkeit verletzt werden kann. Da dies nicht der Fall war, war sie einverstanden, das Dossier von Eduard Tobler hervorzusuchen.

Nach wenigen Minuten war sie zurück am Telefon: «Sie werden es nicht glauben, aber hier steht, dass Marie Tobler wieder aufgetaucht ist.» Sie war weit mehr erstaunt als ich selbst. Am Solothurner Ende der Leitung verdrängte der Triumph, die Irritation angesichts einer winzigen Zeitungsnotiz gerechtfertigt zu finden, alle anderen Gefühle. Der Herausgeber des *Grenchner Tagblatts* und der «vergessliche» Gerichtsschreiber (der Grenchner Oskar Weingart), hatten mit ihren Entscheidungen zum Fall «Marie Tobler» ins Schwarze getroffen. Ersterer hatte die Vermisstenanzeige als einzige dieser Art in die Zeitung gebracht, letzterer hatte es versäumt die Entscheidung des Amtsgerichtspräsidenten öffentlich zu machen.

Die Zeilen, die alles änderten, als anonyme Aktennotiz sorgfältig im Telegramm-Stil auf Eduard Toblers Heimatscheinumschlag festgehalten, lauten:

> «Brief v. William Vuille in Moutier d. d. 18. IV 34, betr. Frau Tobler-Galei [sic!] mit H. Sohn u. Fam. in Zollikon ges, zur Kenntnisnahme, demgemäss wäre Frau Tobler wieder aufgetaucht. 11. II 45.»[22]

Der Heimatschein selbst war nach Eduard Toblers Ableben auf Bitte der Zolliker Verwaltung an diese gesandt worden. Das geht aus einem stenografischen Vermerk an der Schmalseite des Umschlags hervor.

Für einen Abend voller Aufregung und Mutmassungen zum Schicksal von Marie Tobler erwog ich die Möglichkeit, sie habe einen zweiten Sohn gehabt, einen ehelich geborenen jüngeren Bruder von Eduard, der natürlich Bürger von Zollikon gewesen wäre. Denn Eduard Tobler jun. war seit fast 20 Jahren tot, als der Brief geschrieben wurde. War Marie Tobler vor häuslicher Gewalt geflohen, weil sie schwanger war?

Dann gewann der gesunde Menschenverstand wieder Oberhand. Gestützt auf die Personenbeschreibung der Vermisstenanzeige war Marie Tobler 38-jährig, durch die harte Fabrikarbeit verbraucht und kaum mehr in der Verfassung gewesen, ein zweites Kind zu haben. Doch was sollte die Aktennotiz

22 GEA Stäfa, Einwohnerregister, Tobler Eduard, geb. 15. 10. 1864.

dann bedeuten? Die Nachfragen auf den Einwohnerkontrollen Moutier und Zollikon ergaben, wenig überraschend, dass weder Marie Tobler noch William Vuille jemals in diesen Gemeinden gelebt hatten.

Wer war William Vuille? Warum konnte sich diese Person, wenn sie schon einen unbescholtenen Witwer erschrecken musste, nicht verhalten wie ein normaler anonymer Briefschreiber und das Schreiben mit «ein Freund» signieren? Wozu sollte die Kombination eines englischen Vornamens und eines französischen Nachnamens dienen?

War das etwa ein Pseudonym? Verbarg sich dahinter Marie Tobler selbst? Eine wacklige Hypothese: Eine Arbeiterin, die sich 22 Jahre zuvor das Schreiben eines Abschiedsbriefs erspart hatte, dürfte kaum in der Lage gewesen sein, sich schriftlich so gewandt auszudrücken, dass ein Beamter die Nachricht ernst nahm.

Noch weniger dürfte es sich beim Verfasser um Eduard Tobler gehandelt haben. In der Zwischenkriegszeit scheint es Mode gewesen zu sein, sich selbst anonyme Briefe zu schicken, um damit Aufmerksamkeit zu erregen. Doch in diesem Fall wäre Eduard Tobler mit dem Brief zu einer Autoritätsperson gegangen, um sich ins Rampenlicht zu stellen. Hinzukommt: Wie die Unterlagen im *Staatsarchiv Solothurn* belegen, war die Handschrift von Eduard Tobler den Behörden seit Jahrzehnten bekannt. Entsprechend wäre der Brief als Fälschung identifiziert worden. Somit hätte sich die Aktennotiz erübrigt.

Monate später kam die Recherche wieder in Fahrt, was der unsanften Kollision meiner Schulter mit einem Ortsschild zu verdanken ist. Auf dem Schild stand der Name eines Vororts von Yverdon-les-Bains: William Barbey (englischer Vor-, französischer Nachname), was zeigt, dass «William» im französischen Sprachraum als Vorname gebräuchlich war.

Damit war mir sofort klar, dass der Brief, den Eduard Tobler im Frühling 1934 erhalten hatte, nicht anonym war. Der Absender hatte das Schreiben in gutem Glauben verfasst und mit seinem eigenen Namen unterzeichnet. Das hiess: zurück zum *Historisch-Biografischen Lexikon*. Bei den «Vuille», deutsch «Wille», handelt es sich um ein Neuenburger Geschlecht, hauptsächlich aus dem Dorf La Sagne (und mit Zweigen im Berner Jura).[23]

Nun musste ich also meine Anfragen an Behörden auf Französisch verfassen, was nur mässige Begeisterung auslöste. Da eröffnete das Telefonbuch einen einfacheren Weg. In Zollikon leben Nachkommen der Familie Vuille. Zwar sei ihnen bei den Vorfahren kein William bekannt, sagten sie, doch falls

23 NB, JB A 949.4003HBLS, Bd. 7, S. 304–305

ein Blick auf den Stammbaum hilfreich sein sollte, stehe dieser zur Konsultation zur Verfügung.[24]

Handgeschrieben in Tinte, in einem Glasrahmen, präsentiert sich das Kunstwerk, mehrere Meter breit und fast ein Meter hoch. Zur Durchforstung wurde es für mich von der Wand genommen und waagrecht auf dem Konferenztisch platziert. Der Vorsatz, das 19. Jahrhundert systematisch von links oben nach rechts unten zu durchsuchen, scheiterte an der Ungeduld der geübten Querleserin. Nach sieben Minuten hatte ich William Auguste Vuille (1879–1945) gefunden, doch dann brauchte ich mehr als 20 Minuten, um den einzigen noch lebenden Enkel auszumachen. Immer wieder verwirrten sich die haarfeinen Lineal-gezogenen Linien unter der Scheibe und tanzten vor meinen allmählich müden Augen. Schliesslich blieb mir nichts anderes übrig, als die Glasplatte mit Papier abzudecken und das Bild, millimeterweise den Linien folgend, zu verschieben bis zu Olivier-Paul Vuille[25].

Als sich beim Blick ins Telefonbuch zeigte, dass es landesweit nur einen Olivier-Paul Vuille gab, wähnte ich mich einmal mehr auf der Zielgeraden. Ich verfasste eine Anfrage mit der Bitte, ihn besuchen zu dürfen. Das böse Erwachen folgte am übernächsten Morgen, einem Samstag. Kurz nach sieben Uhr klingelte das Telefon und eine schrille Stimme bekundete Missfallen über derart sinnlose Recherchen. Nur die Zukunft sei von Belang, so das Fazit. Die Vergangenheit sei tot und keiner Nachforschung wert. Um endgültig klare Verhältnisse zu schaffen, schloss Olivier-Paul Vuille seinen aufgeregten Ausbruch mit den Worten: «Je ne vais pas vous recevoir! Bonjour!»

Ich wurde neugierig. Wer war der Mann, der von der eigenen Familiengeschichte nichts wissen wollte? Doch die Lebensumstände der Nachkommen von William Auguste Vuille waren nicht Gegenstand der Recherche. Wenig begeistert machte ich mich darauf gefasst, dass die Nachforschungen über die weibliche Linie der Familie zeitraubend sein würde. Der nächste Schritt bestand deshalb darin, das Familienblatt von William Auguste Vuille beim Zivilstandsamt La Chaux-de-Fonds anzufordern.

Dies war einfacher als zuerst angenommen. William Auguste Vuille war mit Berthe Ada, geborene Perret, verheiratet gewesen. Diese Herkunftsfamilie war aber von noch lebenden Nachkommen zu weit entfernt, als dass sie für die Recherche nützlich sein konnte. Besser sah es bei den Vuille-Zwillingstöchtern aus, von denen die eine einen Gretillat aus Coffrane (NE) geheiratet hatte.

24 Konsultation Stammbaum der Vuille von La Sagne bei Jean-Marc Vuille, Zollikon, 10. 10. 2012.

25 Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurde dieser Name geändert.

Im Wissen darum, dass in einem Dorf die Personen gleichen Nachnamens zumindest weitläufig verwandt sind, habe ich aus dem Telefonbuch willkürlich fünf Gretillat herausgepickt und brieflich um Hilfe gebeten. Ich hatte mir vorgenommen, bei einem allfälligen Misserfolg das Vorgehen drei Wochen später mit weiteren fünf Namensträgern zu wiederholen. Doch das war unnötig.

Am folgenden Abend liefen in Coffrane offenbar die Telefondrähte heiss und einige Tage später klingelte bei mir das Telefon. Am Draht war keiner der fünf Adressaten, sondern ein passionierter Gretillat-Familienhistoriker mit einem jüngst recherchierten Familienstammbaum. Bei ihm hatten die Verwandten zwei der fünf Briefe abgeliefert. Leider habe er keine guten Nachrichten, erklärte er verlegen, nachdem er über seine Familienforschungen zu den Gretillat berichtet hatte. Er hatte kurz zuvor einen in den USA verübten Mord entdeckt. Eine zeitliche und örtliche Verbindung zwischen den Familien Gretillat und Vuille gebe es leider nicht.

Ich verlegte mich etwas enttäuscht aufs Zuhören und hoffte darauf, mit meinem Interesse den genealogischen Spürsinn und Ehrgeiz geweckt zu haben. Wie erklärte sich die Diskrepanz zwischen dem Inhalt der Zivilstandsunterlagen und dem soeben erstellten Stammbaum? In der Leitung war es lange still, so dass ich bereits befürchtete, die andere Seite habe verstohlen aufgelegt. Dann: «Sacré, je me suis trompé! Vous avez raison, Madame! Mon enseignante primaire était une Gretillat, née Vuille.» Mit der hastigen Versicherung, sich gleich wieder zu melden, unterbrach der Gesprächspartner das Telefonat.

Zehn Minuten später klingelte das Telefon erneut und der Genealoge diktierte die Telefonnummer der Vuille-Enkelin in Bôle (NE). Erst nachdem das Gespräch beendet war, kam mir in den Sinn, dass ich ganz vergessen hatte nachzufragen, welcher der vielen Vertreter der Familie Gretillat mir nun geholfen hatte. In der Hitze des Gefechts hatte ich mir weder Name noch Adresse notiert. Höflich, aber wenig interessiert stimmte die Enkelin einem Besuch zu. Für mich war bei der Fortsetzung der Geschichte rund um Marie Tobler nur eine Frage von Belang: War William Vuille einer, der sich auf Kosten anderer grausame Scherze erlaubt? Eine Frage, die ich nicht am Telefon klären wollte.

Während ihr unzugänglicher Cousin (dessen Anruf mich zuvor in aller Frühe am Wochenende aus dem Bett geklingelt hatte) beim Tod des Grossvaters neun Jahre alt gewesen war, war Amélie Dupraz[26] bei diesem Ereignis

26 Auf Bitte der Gesprächspartnerin wurde dieser Name geändert. Gespräch vom 13. November 2012.

Erstklässlerin. Sie hatte für den Besuch das Fotoalbum jener Jahre bereitgelegt und zeigte ein Bild von William Vuille: Ein gutaussehender Mann mit dichtem weissem Haarschopf; ein hart arbeitender Uhrmacher mit eigenem Atelier und grossem Berufsstolz, sorgfältig und tüchtig – und nein, Humor sei nie seine Stärke gewesen. Kein Mann also, der einen ihm unbekannten Zeitgenossen[27] am anderen Ende des Landes belästigen würde.

Doch musste der Brief, auf den sich die Aktennotiz bezieht, sehr viel Wissen über die persönlichen Umstände enthalten haben. Deshalb musste William Vuille Marie Tobler so gut gekannt haben, dass er nicht nur von ihrem Verschwinden aus Bettlach wusste, sondern ihren Ehemann mit Sicherheit aus Dutzenden von Zolliker Toblers identifizieren konnte.

Über die Familiengeschichte vor ihrer Geburt wusste Amélie Dupraz nicht viel zu erzählen, nur, dass die Grossmutter in jungen Jahren in La Sagne Zimmer an Uhrenarbeiterinnen vermietet habe. Ob diese zugleich im Haus gearbeitet hätten, sei ihr nicht bekannt. Dann, kurz vor dem Abschied, kam die Rede auf die Aktennotiz in Stäfa und darauf, was William Vuille veranlasst haben könnte, einen solchen Brief aus Moutier zu schicken. Da konnte Amélie Dupraz nicht helfen. Moutier scheine ihr doch weitab vom Schuss zu sein, sagte sie – wäre es Zürich gewesen, so hätte ihr der Ort weit mehr eingeleuchtet…

Als ich von Zürich hörte, konnte ich mich nicht sofort verabschieden und bat um eine Erklärung: Irgendwann im Zweiten Weltkrieg lebte William Vuille ein halbes bis zu einem ganzen Jahr in Uster und unterstützte die Schwiegertochter in ihrer Bijouterie, während sein Sohn aufgrund einer Tuberkulose-Erkrankung in Arosa zur Kur war. «Dann sprach William Vuille also deutsch?», fragte ich. Doch Amélie Dupraz verneinte. Mehr als einige Brocken deutsch habe der Grossvater nicht gekonnt. Er habe im Hinterzimmer die Uhrenreparaturen gemacht, während die Tante im Laden an der Brunnenstrasse die Kundschaft bediente. Eine Amtsperson, die heutzutage in einem Nachlass einen Enthüllungsbrief vom Kaliber William Vuille / Marie Tobler fände, würde in der Aktennotiz wohl vermerken, dass der Brief nicht in der ortsüblichen Sprache verfasst ist. Doch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts war die Sprachgrenze aus deutschsprachiger Sicht quantité négligeable; bei Berufseintritt hatte die Jugend Französisch so weit zu beherrschen, dass eine gewandte Verständigung in dieser Sprache eine Selbstverständlichkeit darstellte. Darum war die Sprache des Briefes nicht der Rede wert.

27 Es gibt keinen Beleg dafür, dass sich William Vuille und Eduard Tobler jemals begegnet sind.

Das führte mich zur nächsten Frage: Wer hatte die Aktennotiz verfasst? Die einfachste Erklärung war der Stäfner Amtsvormund Emil Lüssi, zumal der Dossierumschlag die Information enthält, dass Eduard Tobler bei seinem Tod bevormundet war. Eine Internet-Recherche legt die Vermutung nahe, dass Lüssi ein Mann von unerschütterlicher Integrität war, im Dorf (Ende des Zweiten Weltkriegs hatte Stäfa knapp 5000 Einwohner) hoch angesehen. Ursprünglich war er Lehrer, später Jugendsekretär und Amtsvormund in Stäfa.

Der einfachste Weg, die Aktennotiz zuzuordnen, war ein Gespräch mit Emil Lüssis Tochter, Margrit Blättler[28] im Alterszentrum *Lanzeln* in Stäfa, dem einstigen Bürgerheim, wo auch Eduard Tobler seinen Lebensabend verbracht hatte. Erneut schrieb ich einen Brief und erklärte den Grund meiner Recherche. Doch diese Anfrage kam schlecht an.

In meinem Forschungseifer zur Ergründung von Marie Toblers Schicksal hatte ich keine Sekunde ans Thema der Verdingkinder gedacht, das 2013 und 2014 breit diskutiert wurde. So fiel ich aus allen Wolken, als das Telefon klingelte und «ein Neffe» (von Margrit Blättler) anrief, um mich richtiggehend zusammenzustauchen: «...und dann noch ein so plumper Vorwand wie eine angebliche Familienrecherche, statt ehrlich zu sagen, dass es um Verdingkinder geht. Sie sollten sich schämen!» Es dauerte fast eine Viertelstunde, ehe sich die Wogen dank der Erklärung zum Hintergrund der Recherche einigermassen geglättet hatten.

Margrit Blättler selbst war noch lange nicht beruhigt. Zur moralischen Unterstützung hatte sie bei meinem Besuch ihre Freundin Lony Bosshard an der Seite, die ebenfalls im Alterszentrum lebte. «Mein Vater hat nie Kinder verdingt, und wer das sagt, lügt», sagte Margrit Blättler gleich zur Begrüssung. Meine Erklärungen zur Marie-Tobler-Recherche und dazu, dass ich die Zürcher Amtsblätter eingehend studiert hatte und an keiner Stelle auf Verdingung gestossen war – das Zürcher Vormundschaftswesen setzte, nebenbei bemerkt, auf (Zwangs-)Adoption[29] – trug nur wenig zur Entspannung der Situation bei.

Mit der Kopie der Aktennotiz konnte Margrit Blättler nichts anfangen. Kurz und bündig beschied sie mir: «Damals schrieben alle Beamten wie das Lehrbuch. Überdies war mein Vater Lehrer gewesen. So etwas wie eine Handschrift gab es da nicht, das wurde weder erwartet noch wurden die Leute dazu

28 Auf Bitte der Gesprächspartnerin wurde deren Name geändert; das Gespräch mit «Margrit Blättler» und Lony Bosshard (1924-2017) fand am 29. 4. 2013 statt.

29 StAZH III AAf 2, Amtsblatt 1930–1945.

ermutigt.» Immerhin lag für Margrit Blättler das Motiv für die Vernichtung des Briefes klar auf der Hand, wer auch immer dafür verantwortlich war: «Diskretion. Das Bedürfnis das Andenken eines Mannes zu schützen, der ehrlich von seinem Witwerstand überzeugt war – das würde tatsächlich zum Vater gepasst haben.» Ein skandalöses Schreiben, wie es jener Brief gewesen sein muss, gehöre vernichtet, fand sie.

Ein Exkurs hilft weiter

Damit schien alles gesagt. Doch nun meldete sich Lony Bosshard zu Wort. Sie wollte über ihre Kindheit berichten, in der Emil Lüssi eine prägende Rolle gespielt hatte: «Die Öffentlichkeit muss erfahren, dass der Generalverdacht gegen Vormundschaftsbehörden nicht recht ist. Es gab Leute, die gute Arbeit geleistet haben.» Lony Bosshards Geschichte: Noch nicht siebenjährig war sie mit ihrer Schwester Nellie ins Räderwerk der Vormundschaft geraten. Nach dem Tod ihrer Mutter brachte der Vater eine 19-jährige Stiefmutter ins Haus, die mit den Mädchen überfordert war. Nach wenigen Wochen rief die Verwandtschaft den Staat zu Hilfe. Emil Lüssi nahm mit den Grosseltern und den Paten der Kinder Kontakt auf. Alle waren bereit, die Mädchen aufzunehmen, damit diese zusammenbleiben konnten. Doch die Kinder hatten andere Pläne. Sie beschlossen sich zu trennen.

«Herr Lüssi setzte sich mit uns aufs Sofa, erklärte die Lage und liess uns wählen, bei wem wir leben wollten. Bei mir waren das die Grosseltern, bei Nellie der Götti, von dem sie im folgenden Jahr adoptiert wurde. Ich habe das Gespräch nie vergessen, fast 85 Jahre ist das jetzt her. Herr Lüssi sprach mit uns wie mit Erwachsenen, wählte aber einfache Worte, damit wir ihn verstehen konnten», erzählte Lony Bosshard und begann in der dicken Kartonmappe auf ihrem Schoss zu blättern. «Er, seine Sekretärin und natürlich die Grosseltern haben mich bestens betreut bis zur Volljährigkeit. Hier sind die Berichte, die er zuhanden der Kommission über mich geschrieben hat. Jeden einzelnen hat er mir gezeigt und jeden mit mir besprochen.»

Mit bedeutsamem Blick hielt mir Lony Bosshard mehrere maschinengeschriebene Blätter hin. Erst blickte ich verständnislos auf das Papier, dann fiel der Groschen: Die handschriftlichen Angaben von Ort, Datum und Unterschrift stimmten im Schriftbild mit der Aktennotiz zum Auftauchen von Marie Tobler überein!

Lony Bosshards Überzeugung, die Handschrift ihres Vormunds erkannt zu haben, ebnete für mich den Weg für die Fortsetzung der Recherche.

Wohin fuhr der Zug?

Wie konnte Marie Tobler, gemäss Aktennotiz, mit Sohn und Familie in Zollikon gesehen worden sein, wenn der Sohn doch nicht mehr lebte und es keine Familie gab? Und wie liess sich Moutier mit La Sagne vereinbaren, wo die Familie Vuille gelebt hatte? Von der Annahme ausgehend, dass Marie Tobler Bettlach am 12. Oktober 1912 per Bahn verlassen hatte, erhob sich die Frage, ob sie den Zug nach Osten (Moutier: ungerade Stunden) oder nach Westen (Neuenburg: gerade Stunden) bestiegen hatte. Zur Klärung dieser Fragen brauchte ich den Zugfahrplan von 1912[30] – dazu genügte eine Mailanfrage bei *SBB-Historic* – sowie mehr Informationen über William Vuille. Dafür bot sich das Telefonbuch der Dreissigerjahre an. Das hiess: Auf zum *PTT-Archiv* nach Köniz.

In der Hoffnung auf weitere Hinweise las ich zuvor die Notizen zum Polizeirapport von Marie Toblers Verschwinden nochmals durch. Was gäbe man nicht darum, wenn besagter Rapport schon damals das Ereignis auf die Minute genau datiert hätte. Doch Wachtmeister Albert Gribi hatte sich damit begnügt, bestimmt damaligen Vorschriften entsprechend, Marie Toblers Verschwinden auf «nachmittags» zu datieren. Dennoch war der Rückgriff auf die Notizen nicht vergeblich: Ein Detail hatte ich bisher nicht beachtet: Der Sohn war an jenem Tag nicht einfach «in der Schule» gewesen, sondern «in Grenchen in der Schule». Der Bub hatte folglich die erste Sprosse auf der Leiter zum sozialen Aufstieg erklommen – er besuchte die Bezirksschule.

Viel lieber wäre ich stante pede dieser Spur ins *Stadtarchiv Grenchen* gefolgt, zum Jahresbericht der Bezirksschule der Vorkriegszeit, doch der Termin im *PTT-Archiv* war bereits vereinbart. Aber es würde nichts schaden, dort neben dem Telefonbuch auch nach Unterlagen zur Geschichte der Bettlacher Poststelle zu fragen.

«Sie haben Glück mit dem Jahr 1912, denn neben der morgendlichen und abendlichen Postzustellung gab es in der Schweiz ein kurzes Zeitfenster mit Zustellung von Nachmittagspost, von 1911 bis 1920», war die Begrüssung im *PTT-Archiv*. Doch das Bettlach-Dossier brachte keine Erkenntnisse ausser der Tatsache, dass der Zeuge Emil Weber eine von zahlreichen (nicht beamteten) Hilfskräften gewesen war, mit deren Hilfe die Post die Bevölkerungsexplosion bewältigte.[31] Die erhofften Tourenpläne der Pöstler fehlen. Doch vielleicht liessen sich von den Nachbargemeinden Rückschlüsse auf Bettlach ziehen? Für

30 SBB Historic, Offizielles Schweizerisches Kursbuch Nr. 3, Okt.-Nov. 1912, S. 128.

31 PTT-Archiv, PAA 00684:06

Grenchen musste ich die Hoffnung sogleich begraben.[32] Hier war die Post mit der Herausforderung «Tripoli» (Tunnelarbeitersiedlung) absorbiert. In Selzach brachte einmal mehr der Zufall den Durchbruch. Der dortige Posthalter war überfordert, und die dritte tägliche Postzustellung brachte das Fass zum Überlaufen. Schleunigst wurde ein Sachwalter eingesetzt, der das Chaos aufräumen sollte. Kriminelle Machenschaften scheint es nicht gegeben zu haben, die verschwundenen Briefe wurden intakt und gesiegelt im Gebäude verstreut gefunden. Doch die Post nahm die unerfreulichen Ereignisse zum Anlass die Regeln der Nachmittagstour zu erklären.[33]

Nach fast vier Stunden intensiver Recherche war klar: Marie Tobler reiste nach Westen, falls sie tatsächlich den Zug bestiegen hatte; sie musste um zirka 15.30 Uhr gesehen worden sein. Setzt man die bekannten Fakten «Nachmittag», «samstäglicher Schulunterricht» (14.00-16.30 Uhr)[34] und «Postzustellung beim ‹Traube-Wirt›» (sein Haus dürfte das letzte der Tour gewesen sein) in Relation, so scheint klar, dass Marie Tobler den Zug um 16.12 Uhr nach Biel nahm, und das wahrscheinlich am Bahnhof Grenchen (16.19 Uhr) – dieser trug damals noch nicht den Namen «Südbahnhof» –, wo sie hoffen konnte, unerkannt zu bleiben.

Der Triumph über diese Erkenntnis verpuffte indessen schon, als ich zum Lüften des Kopfes eine kurze Pause vor dem Lesesaal einschaltete. Die Aktivierung der kleinen grauen Zellen gemäss Hercule Poirot hätte den Effort des Aktenstudiums nämlich überflüssig gemacht: Keine Bettlacherin hätte sich 1912 in Moutier versteckt, da doch zwei Arbeitskolonnen nördlich und südlich des Juras mit Pickeln und Dynamit einander entgegengruben, um den Grenchenbergtunnel zu bauen. Mit dessen Eröffnung am 1. Oktober 1915 wurden Grenchen und Moutier direkte Nachbarn.

Selbst wenn Marie Tobler das Risiko eingegangen wäre, sich in Moutier zu verstecken, so wäre der sicherste Weg der Marsch via die alte Bergstrasse über den Grenchenberg nach Court gewesen. Mitte Oktober lag in jenem Jahr kein Schnee, obwohl der Sommer nass und kalt gewesen war.[35] Im Wald war das Risiko gesehen zu werden, weit kleiner als in der Eisenbahn.

Wesentlich weniger spannend gestaltete sich in der Folge die Suche nach William Vuille im Telefonbuch. Keine Spur in La Sagne, ebenso wenig im Bezirkshauptort La Chaux-de-Fonds. Müde und enttäuscht gab ich die Bände

32 Ebd., PAA 00682:14
33 Ebd., PAA 00689:62; PAA 00683:37.
34 Jahresbericht der Bezirksschule, StAG A. 259.2., Schuljahr 1912/13.
35 Wetterarchiv, Jahr 1912; www.meteoschweiz.admin.ch, [Stand: 18. 2. 2021].

zurück, doch auf der Schwelle kehrte ich um. Ich konnte nicht ganz Neuenburg durchsuchen, aber warum sollte ich nicht wenigstens bei der Hauptstadt nachschlagen? Da war ein Eintrag von Ende der Dreissigerjahre: William Vuille, horloger, mit einer Büroadresse, Firmenvertreter der aciers Styria S. A. (heute Voest Alpine Stahl).[36]

Die bis zu diesem Zeitpunkt gesammelten Erkenntnisse ermöglichten zusammengenommen nun endlich eine Arbeitshypothese zum verlorenen Brief in Stäfa. Unter Vorbehalt neuer Erkenntnisse gilt diese bis heute:

Nach ihrer Flucht lebte Marie Tobler im Haushalt von William Vuille in La Sagne als Mieterin. Das gegenseitige Vertrauen muss so gross gewesen sein, dass sie William Vuille die Geschichte ihrer Flucht erzählte. Viele Jahre später stolperte er im Berner Jura oder am Zürichsee in seiner Funktion als Styriastahl-Vertreter überraschend über Marie Tobler, die zu jenem Zeitpunkt entweder in Moutier arbeitete oder in Zollikon mithilfe von Verwandten ihres Mannes nach ihrem Sohn suchte. Angesichts ihres Alters und ihres vermutlich schlechten Gesundheitszustandes versuchte Vuille ihren Ehemann dazu zu bewegen, ihr zu helfen.

Voraussetzung für die erste Erklärung (Zusammentreffen in Moutier) ist, dass Marie Tobler einen Besuch in Zollikon plante, um ihren Sohn zu suchen und dass weder sie noch William Vuille zu diesem Zeitpunkt vom Tode von Eduard Tobler jun. wussten. Voraussetzung für die zweite Erklärung (Zusammentreffen in Zollikon): Vuille hielt Verwandte der Familie Tobler irrtümlich für Eduard Tobler jun. und dessen Familie.

Doch was hatte die Erinnerung an den verlassenen Sohn ausgelöst? Nur eine Erklärung scheint plausibel: Die Eingemeindung in Zürich 1934. Das setzt allerdings voraus, dass die Presse in Moutier das Thema aufgenommen hatte, und zwar vor dem 18. April 1934 (Datum von Vuilles Brief). Tatsächlich berichtete der *Petit Jurassien* am 7. Januar 1934 in einer Kurzmeldung und dann am 11. Januar etwas ausführlicher von der Eingemeindung – allerdings ohne Nennung der betreffenden Dörfer (zu denen Zollikon, anders als die mit Zollikon eng verbundene Nachbargemeinde Witikon, nicht gehörte).[37]

Was wäre, wenn Marie Tobler wieder einmal ihre Arbeitsstelle verloren hätte? Ohne soziales Netz und wahrscheinlich ohne Ersparnisse hätte sie sich in einem solchen Fall bestimmt an den Sohn erinnert und begonnen nach ihm zu suchen. Abgesehen von Bettlach wäre Zollikon als Heimatort der Familie der beste Anknüpfungspunkt für eine solche Suche gewesen.

36 PTT-Archiv, P-260-1_1_1938 resp. _1940; HRA ZH, Register Firmenbuch, Fol. 26255 + 26256.

37 NB Zf 251, Petit Jurassien, Feuille d'avis du Jura 1903-'49.

Wie fühlte sie sich am Grab ihres Sohnes? Was tat sie nach dem Besuch in Zollikon? «Sie ging ins Wasser», äusserte ich diese Vermutung dem kleinen Kreis gegenüber, der die Recherche verfolgte. Ich ging als Nächstes in die Nationalbibliothek, um den *Polizei-Anzeiger* von 1934 zu studieren. Doch diesmal fand ich für meine Vermutung kein Indiz. Nach dem 18. April gab es keine Meldung, die auf eine umherirrende ältere Arbeiterin hindeutete.[38]

Deshalb richtete ich den Fokus via Jahresbericht der Bezirksschule Grenchen auf Eduard Tobler jun., der im Schuljahr 1912/13 die Klasse 1B der Bezirksschule besuchte, als jüngster unter den Buben.[39] Im Sommer 1913 holte ihn die Zolliker Sozialbehörde heim und gab ihn bei seinem Onkel Johann Camenzind im Püntacker in Stäfa in Pflege. Dessen Frau in zweiter Ehe, Albertina Selina, war Eduard Toblers jüngere Schwester. Edi Tobler war, was man als «zartes Kind» bezeichnete: Klug und körperlich wenig robust. Er konnte sich vom Verschwinden der Mutter nicht erholen, hatte Albträume und nässte das Bett.[40]

Nach den Gräuelgeschichten rund um den Verdingkinderskandal war es für mich eine Erleichterung, Vormundschaftsbehörden zu begegnen, die ein Mündel schützten und genau über dessen Wohlergehen wachten. So sehr war das der Fall, dass Camenzind sich genötigt sah, den Neffen, mit dem er sich offenbar gut verstand, bei dessen Lehrbeginn zur Schneiderausbildung ein Jahr später aus dem Haus zu weisen, um die eigene Frau zu schützen. Die Zolliker Armenfürsorge bestand auf einem täglichen warmen und gut zubereiteten Mittagessen für den Lehrling, und das, so argumentierte Camenzind, sei zu viel verlangt von seiner Ehefrau. Der Junge, dessen Allgemeinzustand sich seit Monaten verschlechtert hatte, wurde daraufhin in Brüttisellen (ZH) in eine Anstalt eingewiesen.[41]

Alle Fürsorge konnte diesem Jugendlichen keinen Lebenswillen mehr einhauchen. Im April 1915 wurde Tuberkulose diagnostiziert.[42] Um Arzthonorare und Spitalpflege zu zahlen, schickte Eduard Tobler mehrfach Geld, wobei sich die Zolliker Armenfürsorge über seinen Lohn bei der *Ed. Kummer SA* empörte (2.50 Franken pro Tag): Diese Firma sei weitherum für ihre schlechten Löhne bekannt, lässt sich im Protokoll nachlesen.[43]

38 NB OP 133 Res, 1934.
39 StAG, A. 259.2., Jahresbericht über das Schuljahr 1912/13.
40 GEAZ, F6.50.3, Protokoll der Armenpflege Zollikon 1911–1923, 9. Februar 1914.
41 Ebd., 13. Juli 1914.
42 Ebd., 12. April 1915.
43 Ebd., 21. April 1913; 26. Juli 1915; 6. September 1915.

Als der Vater im Frühling 1916 die Nachricht erhielt, der Junge sei schwer krank und im Zürcher Balgrist hospitalisiert, verschwand er am 16. Mai ebenso abrupt und ohne sich abzumelden aus Bettlach, wie seine Frau dreieinhalb Jahre zuvor. Doch Eduard Tobler taucht in den Akten gleich wieder auf, als «Landarbeiter» in Stadel (ZH), bei einem Landwirt, Johann Schürch. 1923 zügelte er von dort zum Schwager Camenzind nach Stäfa, dann für einige Jahre nach Zollikon und 1929 wieder nach Stäfa zu Camenzinds.[44]

Alle diese Erkenntnisse vermochten die Enttäuschung über das Verschwinden der Spur von Marie Tobler nicht wettzumachen. Wider alle Vernunft nahm ich noch einmal den *Polizei-Anzeiger* zur Hand. Diesmal stiess ich auf eine Notiz, die einen passenden Leichenfund beschrieb. Am 26. Juni 1935, nach einem schweren Sturm zwei Tage zuvor, förderte der Rechen im Kraftwerk Wynau (BE) eine Wasserleiche zutage, der die Beine fehlten. Das Verdikt des Pathologen: Weibliche Leiche, zahnlos, im Alter von 60 bis 70 Jahren, die «über ein Jahr im Wasser gelegen haben dürfte».[45]

Die Polizei stand dem Fall ratlos gegenüber. Ihr war keine Jane Doe[46] bekannt, die mit dem Fall in Zusammenhang gebracht wurde. Im Bemühen das Rätsel zu lösen, durchsuchte der diensthabende Beamte eine Reihe von Vermisstmeldungen früherer Jahre[47] – die jüngste zwei, die älteste vier Jahre alt – zur Abgleichung mit dem Leichenfund, und das gab mir neue Arbeit.

Anhand der Personenbeschreibungen im *Polizei-Anzeiger* konnte ich sämtliche Personen ausschliessen, bis auf eine Frau. Das Alter der toten Unbekannten und ihre Verweildauer in der Aare weckten zwar Zweifel. Doch die Beschreibung der Zähne musste stimmen.

Übrig blieb schliesslich nur eine Fanny Hochstuhl aus Kriegstetten. Sie war allerdings vier Jahre vor dem Leichenfund verschwunden, und zwar anlässlich eines Besuchs bei ihrer Schwester in Freiburg. Ärgerlicherweise fehlt bei ihr die Personenbeschreibung mit dem Zahnstatus.[48] Doch gemäss Auskunft des Zivilstandsamts Bucheggberg-Wasseramt besteht, gestützt auf das Bürgerfamilienregister Kriegstetten, kein Zweifel daran, dass Fanny Hochstuhl den Tod in der Stadt Freiburg gefunden hatte und nicht in der heimi-

44 GEAB Fremdenkontrolle von 1902 – 1953; GEAZ, F6.50.3, Protokoll der Armenpflege Zollikon 1911–1923, 30. April 1923; ebd., F6.50.4, Protokoll der Armenpflege Zollikon 1923–1928, 18. Dezember 1928; E-Mail von Richard Kälin, Gemeindeschreiber Stadel, 7. 8. 2013.

45 NB OP 133 Res, Schweizerischer Polizei-Anzeiger, 2. Juli 1935, Nr. 13447; LT, 25. 6. 1935, Nr. 147, Unwetter u. Überschwemmungen, 27. 6. 1935, Nr. 149, Leichenländung.

46 Als «Jane Doe» resp. «John Doe» mit fortlaufender Nummerierung werden in den USA unidentifizierbare Leichen bezeichnet.

47 NB OP 133 Res, 1932: Nr. 4779 / 8927; 1933: 14802.

48 Ebd., 1931: Nr. 10931

schen Aare. Es war das Richteramt La Sarine, Fribourg, das am 7. Februar 1935 die Verschollenheitserklärung, mit Wirkung auf den 26. Juni 1931, ausgesprochen hatte.[49]

Nur bei Marie Tobler ist der Befund der Wasserleiche in jedem einzelnen Punkt einleuchtend: Im August 1934 wäre sie 60 Jahre alt geworden; schon im Alter von 38 Jahren hatte sie nur noch vier oder fünf Zähne und schliesslich: nachdem sie entdeckt hatte, dass ihr Sohn gestorben war, hatte sie – so kann man vermuten – auch die letzte Lebensperspektive verloren.

Hätte der Pathologe die Wirbelsäule angeschaut und eine linksseitige Skoliose (Wirbelsäulenverkrümmung) diagnostiziert, wären die letzten Zweifel beseitigt gewesen, doch die Wirbelsäule der unbekannten Leiche fand offenbar keine Beachtung.

Was spricht dagegen, dass Marie Tobler Ende April 1934 in Bettlach aus dem Zug stieg und zum zweiten Mal den Aareweg dem Giglerbach entlang ging zum Bettlachrank der Aare, diesmal, um ihrem Leben ein Ende zu setzen?

Damit könnte die Geschichte von Marie Tobler enden. Wäre da nicht, einige Monate nachdem ich die Recherche bereits abgeschlossen hatte, ein Spaziergang durch das Grenchner Schulquartier gewesen. Dabei sah ich die Jahrzahl am Bezirksschulhaus. Es wurde 1912 eingeweiht. Sofort gingen meine Gedanken zu Eduard Tobler jun. Immerhin ein Jahr war ihm in dem wunderschönen Schulhaus III vergönnt gewesen, ehe die Sozialbehörde seines Heimatorts, im Bemühen darum ihn zu retten, ihn mit der Entwurzelung um den letzten Halt im Leben gebracht hatte.

Oder war die Idee falsch und begann das Schuljahr in Grenchen nicht, wie im Kanton Zürich, im Frühling? Eine Anfrage ans *Stadtarchiv Grenchen* brachte Klarheit: Das Schuljahr 1912/13 begann im Frühling – allerdings nicht im heutigen Bezirksschulhaus, sondern im Schulhaus I. Das Bezirksschulhaus sei da noch nicht fertig gewesen, erklärte Stadtarchivarin Salome Moser. «Es wurde am Sonntag, 13. Oktober 1912, mit einem Volksfest eingeweiht.»[50] Dieser Sonntag war der Tag nach Marie Toblers Verschwinden.

Das musste es sein! Der Auslöser der Tragödie. Während der gesamten Recherche hatte ich die enge Verbindung der Gemeinden Bettlach und Grenchen ausser Acht gelassen. Möglicherweise floh Marie Tobler, weil sie nach ihrer Entlassung durch die *Ed. Kummer SA* nicht die Kraft hatte, den 150 Elternpaaren der Bezirksschüler beim Festakt unter die Augen zu treten, von den

49 E-Mail von Dorothea Guldimann, Zivilstandsbeamtin Bucheggberg-Wasseramt, vom 20. 3. 2013.

50 E-Mail von Salome Moser vom 12. August 2013; StAG, Aebi, S. 27; Zentralbibliothek Solothurn, Z12 Grenchener Tagblatt, 14. 10. 1912.

Lehrern ganz zu schweigen. Der arme Bub! Eduard hatte sich wahrscheinlich seit Wochen auf die Schulhauseinweihung gefreut. Nicht nur, weil es für die Schülerinnen und Schüler Cervelat mit Bürli gab. Er hatte keine Möglichkeit, sich am Samstagabend beim Klassenlehrer zu entschuldigen und musste beim Fest erscheinen. Seine Mutter war nicht da und niemand wusste, was ihr zugestossen war...

Quellenverzeichnis

Historisches Archiv und Bibliothek PTT (PTT-Archiv):

Telefonbuch 1912: PTT-Archiv, P-260-1_2b_1912

Telefonbuch 1338 u. 1940: PTT-Archiv, P-260-1_1_1938 u. PTT-Archiv, P-260-1_1_1940

Poststelle Bettlach: PAA 00684:06

Poststelle Grenchen: PAA 00682:14

Poststelle Selzach: PAA 00683:37; PAA 00689:62

Handelsregisteramt des Kantons Zürich (HRA ZH):

HRA ZH, Register Firmenbuch, Fol. 26255 + 26256

Schweizerische Nationalbibliothek (NB):

NB Zf 251, Petit Jurassien, Feuille d'Avis du Jura 1903-'49

NB OP 133 Res, Schweizerischer Polizei-Anzeiger 1930-1946

Stadtarchiv Grenchen (StAG):

StAG, Aebi, Paul, 150 Jahre Bezirksschule Grenchen, Grenchen 1988.

StAG, A. 259.2., Jahresbericht der Bezirksschule

Stadtarchiv Langenthal (StAL):

Langenthaler Tagblatt – Bürgerliche Tageszeitung für den Oberaargau und das Unteremmenthal (LT)

Gemeindearchiv Bettlach (GEAB):

Fremdenkontrolle von 1902 – 1953

Katasterplan

Gemeindearchiv Stäfa (GEA Stäfa):

Einwohnerregister

Gemeindearchiv Zollikon (GEAZ):

F6.50.3, Protokoll der Armenpflege 1911–1923

F6.50.4, Protokoll der Armenpflege 1923–1928

Zolliker Bote 1917 (ZoBo)

Friedhof Zollikon (FHZ):

Bestattungsregister vom Jahr 1880–1940

Staatsarchiv Solothurn (StA SO):

Amtsblatt des Kantons Solothurn

Amtsgerichtsprotokoll Richteramt Solothurn-Lebern Reinschrift 1914

Sig. 56 1-3, Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz

Staatsarchiv Zürich (StA ZH):

StAZH III AAf 2, Amtsblatt

StAZH, Dm 7 DAZ Jan.-Feb. 1917, Totenregister A I

Zentralbibliothek Solothurn:

Grenchener Tagblatt

Online-Quellen:

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.06.2004: https://hls-dhs-dss.ch

Wetterarchiv: www.meteoschweiz.admin.ch